

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 48

Illustration: "Ich wünschte, alle Frauenrechtlerinnen wären wie Sie [...]"
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Intensität solchen Kontaktes dämpfen und die nach so viel Briefen längst fällige Einladung hinausschieben möchte, prallen nutzlos ab an diesem Bollwerk der Unentwegtheit – das einzige, was dabei herauskommt, ist ein permanent schlechtes Gewissen meinerseits.

Wegen dieses schlechten Gewissens habe ich nun meine politische Karriere ruiniert. Zugegeben, sie steckte erst in den Anfängen – ich war einer kleinen Partei beigetreten und hatte mich bei der ersten Sitzung nicht energisch genug gegen die Uebernahme eines ehrenamtlichen Aktuariates gewehrt. Aber haben nicht Bundesräte als Stimmzähler begonnen? Also – diese von ferne, aber immer deutlicher sich abzeichnende Karriere ist nun endgültig dahin.

Ihr Untergang begann mit einem Brief. Ich erhielt ihn am Morgen, bevor ich in die Stadt fahren wollte. Maschinenschrift, Sondermarke und Ort des Poststempels ließen für mich keinen Zweifel über die Absenderin offen. Die Regungen meines permanent schlechten Gewissens eilig verdrängend, steckte ich ihn in meine Schreibmappe und diese wiederum in meine Einkaufstasche – vielleicht würde ich im Zug den Mut zur Konfrontation mit weiterer Unentwegtheit aufbringen. Doch, was man einmal verdrängt hat, läßt sich nicht so leicht wieder hervorholen (so oder ähnlich sagte schon Freud, und wovon würden sonst die Psychiater leben?) – der Brief, den ich im Zug tatsächlich lesen wollte, blieb im Stoß meiner anderen unbeantworteten Briefschaften hartnäckig verborgen. Auch zu Hause fand er sich nicht wieder, so daß ich mein permanent schlechtes Gewissen mit dem Vorsatz beruhigen mußte, die Unentwegte bald einmal anzufragen. Gute Vorsätze pflastern bekanntlich den Weg zur Hölle, und heiß und heißer sollte es mir auch bald einmal werden: heiß, als ich eine Woche später wieder einen Brief der Unentwegten erhielt, und noch heißer, als ich feststellte, daß dieses Schreiben mit keiner Silbe auf ein früheres Bezugnahm. Der erste Brief mußte also von jemand anderem gestammt haben! Der Ort des Poststempels legte mit erschreckender Deutlichkeit einen Zusammenhang mit der Partei nahe. Diesmal suchte ich eifrig und hielt es auch bald in der Hand – das Aufgebot zur Parteivorstandssitzung vom vergangenen Freitag!

Ich habe unverzüglich dem Partei-



«Ich wünschte, alle Frauenrechtlerinnen wären wie Sie, Frau Müller! Sie argumentieren wie ein echter Gentleman!»

präsidenten telefoniert und alles gebeichtet. Er hörte geduldig zu, aber es war mit Händen zu greifen, daß er werweißte, ob er es mit einem Psychopathen oder mit einem Faultier zu tun habe. Zu welchem Schluß er auch gekommen sein mag – meine Karriere ist dahin, denn Psychopathen und Faultiere gibt es ganz sicher keine in der politischen Arena des Sonderfalles Schweiz.

Oder?

Susi

PS. Der richtige Brief der Unentwegten liegt noch unbeantwortet in meiner Schreibmappe. Schließlich habe ich jetzt zuerst die Sache mit der Partei verarbeiten müssen. Aber ich habe den festen Vorsatz, nächste Woche anzurufen.

Die originelle Idee

Umweltschutz muß sein. Aufklärung darüber ist dringend notwendig. Das ist mir schon klar. Aber trotzdem. Langsam werde ich muff. Welche Zeitung, welches Heftli man auch immer aufschlägt: nichts als Anweisungen. Dabei weiß ich jetzt eifrig auswendig, daß ich das Pommes-frites-Oel nicht den Schüttstein hinablassen darf, daß ich gewässerfreundliche Waschmittel kaufen soll usw. Gut, man will auch die letzte, die allerletzte Hausfrau mit der Aufklärung erreichen. Aber mir scheint, wer bis jetzt noch nicht begriffen hat, wird nie begreifen. Derweil zahlen gewisse Industrien fröhlich die Bußen, wenn sie wieder einmal einen Bach oder so versaut haben. Denn eine Buße, auch eine saftige, ist immer

noch billiger als eine Kläranlage. Immer mehr wird in Einwegplastikgüßli abgefüllt. Also, wenn man mich fragen würde... Aber mich fragt ja doch keiner.

Dabei habe ich mich schon vor beinahe zwanzig Jahren, als ich noch im zartesten Jungmädchenalter war, über die Verschmutzung meines lieben Rheins geärgert. Das bestätigte mir ein altes Aufsatzheft, das ich beim Räumen des Estrichs gefunden hatte. Ich bin schon rot geworden, als ich da die Aufsätze las, die ich in jugendlichem Ueberschwang geschrieben habe. Aber einer gab mir trotzdem zu denken. Das Thema war: «Abendstimmung am Rhein». Ich schilderte darin einen Fremden, der an einem regnerischen Abend den Münsterplatz besucht. Den Münsterplatz von Basel, der als einer der schönsten Plätze Europas gilt. (Nichtbasler mögen mir diese Feststellung verzeihen.) Item. Dieser Fremde also schlängelt sich durch die vielen parkierten Autos, rutscht auf einer Bananenschale aus und kann sich eben noch an einer Verkehrstafel halten. Und er ärgert sich über die Autos, die dem Platz die Romantik nehmen. Und dann heißt es wörtlich: «Er lehnt sich über die Mauerbrüstung, um von der unheimlichen Tiefe des Rheines ergriffen zu werden. Stattdessen erblickt er eine dunkle, schlammige Brühe, die ihn an die Abwässer und Abfälle der umliegenden chemischen Fabriken erinnert. Sogar im Dunkeln kann er Oellachen auf der Wasseroberfläche erkennen. Ein modriger, fauler Geruch steigt ihm in die Nase. Er

wendet sich angewidert ab. Und in diesem Moment weiß er: Basel ist ja zuerst und vor allem eine Industriestadt.»

Und dann der Schluß:

«Der Reisende liegt auf dem Bett in seinem Hotelzimmer und träumt von einer prächtigen Abendstimmung am Rhein; auf der Pfalz. Es ist dunkel. Man hört nur das leise Rauschen des Rheins. Der Platz ist leer. Die schmalen, idyllischen Häuser liegen im Halbdunkel. Nur wenige Fenster sind erleuchtet. Im dunklen, geheimnisvollen Wasser spiegeln sich gespenstisch die Lichter des gegenüberliegenden Ufers. Der sanfte Duft von nassem Sandstein und nassem Holz liegt in der Luft. Und alles ist unbeschreiblich schön und still. Basel, die Zauberstadt, die Stadt mit den stillen Gäßchen und den alten Häusern. Und ein einsamer Wanderer, in einen weiten Mantel gehüllt, vertieft sich verträumt und melancholisch in all diese Pracht.»

Und der Kommentar des Lehrers im Wortlaut: «Die zugrunde liegende Idee ist gewiß originell; ob sie sich lohnt, ist eine andere Sache. Aus Ihren Formulierungen merkt man, was Sie mit dem Thema hätten erreichen können, wenn Sie es anders angefaßt hätten. Es ist zu hoffen, daß Ihnen auch einmal außerhalb des Literarischen ein Aufsatz von dem Niveau gelingt, das Ihrem Können und selbständigen Denken entspricht.»

Watschi

Üsi Chind

Die Mutter ist entsetzt: Chrigi, der älteste ihrer drei Buben, ein Viertklässler, war beim Götti in den Ferien. Eine dort in der Nähe gelegene Schweinemästerei hat ihn sichtlich angezogen, nicht weniger offenbar auch die nicht eben zimperliche Ausdrucksweise der dortigen Angestellten. Zur Bereicherung seines Wortschatzes gehört vor allem das Wort Mohre, von den beiden Brüdern sofort mit Begeisterung auch aufgenommen. Die Mutter bittet, mahnt, droht; es nützt alles nichts. Von der «glatten Mohre» bis zur «Saumohre» taucht das Wort den ganzen Tag in irgendeiner Form wieder auf. – Die Großmutter kommt zu Besuch, und ihre Tochter klagt ihr ihre pädagogischen Mißerfolge. Abends, nach dem Beten, knöpft sich Großmutter ihre Enkel vor: «Wüßt dr, wenn dir ds Mueti numen e chli gärr hättet, würdet dir das wüeschte Wort nümme bruche, we dir doch wüßt, daß es das nümme wott ghöre!» Worauf der Jüngste entrüstet und mit Pflugsrädern auffährt: «Was! Mir ds Mueti nid gärr ha! Das hei mir doch gärr wie... wie... wien e Mohre!»

KH

GEGEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen

Prompte Wirkung

Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Dr. WILD & Co. AG 4002 Basel

